

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1906)
Heft: 7

Artikel: Pariserbrief
Autor: M.Sch.-J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gesteuert werden könnte. Gewiss ist eine Umschau an andern Orten über die dortigen Verhältnisse sehr lehrreich, aber zeigen sich dort Uebelstände des Inspektorats, so dürfte dies doch nur ein Fingerzeig sein, von vornherein Vorbeugungsmassregeln zu treffen, und es braucht deshalb noch nicht die ganze Einrichtung in Bausch und Bogen verworfen zu werden, z. B. um einer zu grossen Selbstherrlichkeit des Inspektors und Auswüchsen persönlicher Sympathie und Antipathie von vornherein zu steuern, genügte wohl ein häufiger Wechsel der betreffenden Persönlichkeit. Wenn ich recht berichtet bin, wird in solcher Weise im Kanton Aargau verfahren, und mir sind keine Klagen zu Ohren gekommen. Es wird jedem Verständigen klar sein, dass es nicht Aufgabe der Schulaufsicht ist, dem Lehrer bis ins Detail hinein seinen Lehrplan vorzuzeichnen, aber es ist doch unbedingt nötig, dass in dem, was die Schulpflege bei uns aufstellt, nicht eigenmächtig andere Wege eingeschlagen werden, wie das vorkommt, und eine gewisse Kontrolle über das Innehalten der Zeit, das Festhalten am Stundenplan, dürfte ebensowenig ganz ausser Weg sein.

Es möge mich niemand als schulfreundlich oder dem Lehrer gegenüber unfreundlich taxieren, ich weiss gut genug, dass die Mühe gross und der Entgelt gering ist, aber im Interesse der Kinder dürfen unbedingt die Anforderungen an den Lehrer, namentlich was seine pädagogische Betätigung anbelangt, nicht herabgeschraubt werden. Gewiss gibt es eine Menge Lehrer, die in jeder Hinsicht untadelig sind, aber wir sind alle Menschen, und auch unter den Lehrern gibt es solche, für welche die grosse Freiheit, welche bei uns herrscht, gefährlich wird, sei es, dass irgend ein Nebensstudium ihr Interesse für die Schule vermindert und sie veranlasst, die Kinder sich mehr oder minder selbst zu überlassen, sei es mangelhaftes Verständnis für die Kinderseele, welche allerlei unangebrachte Aeusserungen etc. zu Tage fördert.

Zwingt der Staat uns Eltern, die Kinder zur Schule zu schicken, so haben wir als Eltern doch auch das Recht und die Pflicht, uns um das, was in der Schule geht, zu kümmern, und wo wir Misstände entdecken, so sollte man denken, stehe uns auch das Recht der Klage zu.

Aber was hilft alles Klagen, was hilft das Inspektorat, es ist unmöglich, aus einem schlechten Lehrer einen guten zu machen, wenn es am Richtigen fehlt, am pädagogischen Geschick, am Talent, vielleicht an der Kraft und jugendlichen Elastizität. Und damit kommen wir auf einen letzten Punkt. Ein Privatinstitut irgend welcher Art entlässt einen Angestellten, der seine Aufgabe nicht zur Zufriedenheit erfüllt, und einem dienstergrauten Arbeiter wird der humane Chef eine Arbeit zuweisen, welche er erfüllen kann; sicher nie lässt er das Geschäft Schaden nehmen, um den Angestellten zu schonen. Wie steht es aber in unserer Schule? Es ist allbekannt, dass ein Lehrer sich starke Verfehlungen muss zu Schulden kommen lassen, bis er seine Stelle verliert. Das Volk, das ihn wählt, d. h. also die Väter und Onkel unserer Kinder, sind stets bereit, mitleidig des weitem Geschicks des nicht mehr Gewählten zu gedenken, und auf seine Besserung hoffend, lassen sie den weitem Gang der Dinge zu. Noch mehr macht sich dieser Standpunkt geltend, wo es sich nicht um Pflichtverletzung, sondern um mangelndes Geschick des Lehrers handelt; dass es solche Lehrer geben kann und gibt bei dem heutigen Lehrer-Andrang, dürfte keinem verborgen sein. Erst in der Praxis zeigt sich so recht, wo das eigentliche Lehrtalent vorhanden ist. Die Lehrer unserer Volksschule sind ja auch noch sehr jung, wenn sie vom Seminar kommen, und während der eine sich günstiger entwickelt, als man annahm, erfüllt der andere die Erwartungen nicht, die man auf ihn setzte. Was

wird nun mit diesen und was mit jenen, welche das Alter müde gemacht hat, so dass sie ihrer Aufgabe nicht mehr gerecht werden können? Das sind bei uns die schlechten Lehrer, die allerdings keine Klagen und kein Inspektorat zu guten Pädagogen machen wird, und die auch in guten Stellen sich finden, nicht nur auf dem Lande, wenn das Geschick und ein guter Freund es gerade einzurichten weiss. Wir haben uns also damit abzufinden, und es wäre darum wohl sehr fatal, wenn die Mütter immer gelaufen kämen mit ihren Klagen über den Herrn Lehrer. Jedenfalls hat bei uns das Volk noch nie einen Lehrer deshalb nicht wieder gewählt, weil er nicht tüchtig war. Ich hoffe zuversichtlich, die Frauen würden in dieser Frage anders urteilen, sie könnten das Wohl der Kinder, welche unter diesem Misstand leiden, nicht so ausser acht lassen. Sie müssten sich sagen, dass, wo es sich auf der einen Seite um viele, auf der andern um Einen handelt, das Interesse der Vielen den Ausschlag geben müsste. Sie würden sich nicht so leicht abspesen lassen mit dem Trost, der Schaden sei ja nicht gross, das gleiche sich bei dem Kind später wieder aus etc., sondern sie würden mit Recht behaupten, dass der Schaden sich nicht feststellen lässt und bei dem einen Kind vielleicht wieder vorübergeht wie eine leichte Krankheit, während bei dem andern doch eine bleibende Lücke sich fühlbar macht; die Mutter würde als leichtsinnig angesehen, die ihr Kind mutwillig einer Erkrankung aussetzt, also soll man auch hier nicht gleichgültig am Schaden vorbeigehen. Gewiss, es wäre hart, wollte der Staat diejenigen seiner Lehrer, die sich trotz Fleiss und Gewissenhaftigkeit nicht bewähren, die das Alter untüchtig gemacht hat, einfach bei Seite schieben; aber gibt es denn keinen andern Ausweg, müssen da notwendig unsere Kinder den Schaden haben? Der Staat hat ja viele Stellen zu vergeben, wo er sich die Bildung des Lehrers wohl zu nutzen machen kann, wo kein pädagogisches Talent, keine jugendliche Kraft und Energie von nöten ist, Stellen, die nicht weniger geachtet sind als die des Lehrers (denken wir an die verschiedenen staatlichen Bureaux), warum wäre es nicht möglich, diejenigen, die sich nicht bewähren, hier unterzubringen? Wäre das eine Beleidigung des Lehrers oder des Lehrerstandes? — Mit nichten. Der Stand als solcher kann dadurch an Ansehen nur gewinnen, und der durch die Massregel Betroffene würde doch einer Arbeit enthoben, welche ihm nicht entsprach, bei der er sich also unmöglich glücklich fühlen könnte. Ich denke hier sicherlich nicht an ein russisches Regiment, wo der Soldat einfach seines Postens enthoben und anderweitig abkommandiert wird; aber dadurch, dass dem nicht mehr gewählten Lehrer die Aussicht auf eine Staatsstelle offen stände, hätte der Staat um so eher das Recht und die Pflicht, schlechte Lehrer ihres Amtes zu entheben. Es dürfte nicht möglich sein, dass derjenige, welcher allgemein als ungenügend erkannt ist, wie jetzt Jahr und Tag im selben Schlandrian fortwirtschaftet, bis schliesslich der Tod ihn oder vielmehr die Kinder von dieser schlechten Fürsorge erlöst.

Pariserbrief.

Schon wieder ein Pariserbrief! Ist das nicht des Guten etwas zu viel für unser kleines Blatt? Verzeihen Sie, liebe Leserinnen, ich wäre nicht allzu betrübt gewesen, meine Tinte, mein Papier und ganz besonders meine Zeit für den Herbst aufzusparen, und ich kann wirklich nichts dafür, dass Paris in letzter Zeit dem Feminismus huldreich zulächelt und seinen verschiedenen Manifestationen ein williges Ohr zu leihen scheint; da ich nun aber einmal übernommen, Ihnen darüber Bericht

zu erstatten, geschieht das am besten ganz brühwarm, bevor Sie und ich in die Sommerferien gehen. In Anbetracht dieser Schnelligkeit muss ich nur zum voraus um Entschuldigung bitten für alle Irrtümer und Unterlassungssünden, die mir in der Eile passieren können, denn ich habe leider nicht Zeit, meine persönlichen Eindrücke und Erinnerungen der kaum vergangenen grossen Tage mit denen meiner Kolleginnen zu vergleichen und dadurch zu ergänzen und zu berichtigen.

An der „Ehereform“, über die ich letztes Mal berichtet, wird in aller Stille weitergearbeitet und manch mehr oder weniger weiser Vorschlag gemacht, aber an der öffentlichen Tagesordnung ist das Thema gegenwärtig nicht mehr (das wechselt ja in Paris fortwährend mit fabelhafter Schnelligkeit), dafür bewegte das Frauenstimmrecht kürzlich erst alle Gemüter, Zungen und Federn. Es spukt ja gegenwärtig überall, in England und Russland ganz besonders. Hier bei uns gaben die Kammerwahlen im Mai einen neuen Anlass, diese brennende Frage, um die sich die ganze moderne Frauenbewegung dreht, öffentlich zu diskutieren; dabei hat sich herausgestellt, dass sie entschieden kolossale Fortschritte in der öffentlichen Meinung gemacht hat und ihrem unausbleiblichen Sieg bedeutend näher gerückt ist. Vor wenigen Jahren noch wären die bescheidenen Manifestationen der äussersten feministischen Linken von den Zeitungen totgeschwiegen oder lächerlich gemacht worden; diesmal sprachen mit wenigen Ausnahmen alle grossen Tagesblätter davon, und die illustrierten Journale brachten Momentaufnahmen der paar Wagen, die am 20. Mai die Strassen von Paris durchfuhren, und in denen die mutigsten und entschlossensten Stimmrechtlerinnen, M^{mes} Hubertine Auclerc, Vincent, Kaufmann, Doctoresse Pelletier etc. grosse Affichen an Stöcken trugen. Auf diesen Affichen war fett gedruckt zu lesen: Die Frau soll abstimmen über die Gesetze, denen sie unterworfen ist, über die Steuern, die sie bezahlt! Die nachfolgenden Erläuterungen in kleinerer Schrift sagten den Wählern und künftigen Wählerinnen, dass die Französinen vor 1789 mehr Stimmrecht hatten, als jetzt, zählte die wenigen auf, die bereits erlangt worden (für das Handelsgericht, einzelne Schulbehörden etc.), führte die Staaten an, in denen die Frauen bereits das politische Stimm- und Wahlrecht ausüben, und war von 7 Vereinen und 2 feministischen Zeitungen unterzeichnet. Diese und ähnliche Affichen waren auch an den Mauern zu sehen, verloren sich aber in der Flut der Wahlproklamationen der männlichen Kandidaten für die Kammerwahlen. Wer es nicht selbst gesehen, kann sich kaum einen Begriff davon machen, wie scheckig Paris aussieht zur Zeit der Kammerwahlen, infolge dieser vielfarbigen Affichen, die alle Mauern bedecken. Die Stimmrechtlerinnen besuchten verschiedene Redaktionsbureaux, wurden dort interviewiert und machten also, wie gesagt, trotz ihrer kleinen Zahl grosses Aufsehen.

Von der sonntäglichen Strassenbevölkerung wurden sie mit Neugierde und teilweiser Sympathie, hie und da natürlich auch mit höhnischen und spöttischen Zurufen aufgenommen. Auffallend ist, dass die konservativen Zeitungen der Bewegung plötzlich eine ermutigende Sympathie entgegenbringen, während die Radikalen und Sozialisten sie viel kürzer und nebensächlicher behandeln, obschon soi-disant alle Sozialisten auch Frauenrechtler sind; ein einziger, Marcel Sembat, hat es aber gewagt, die Gleichberechtigung der Frau in sein Wahlprogramm aufzunehmen; er hat auch bereits in der letzten Kammer feministische Vorschläge vertreten. Heutzutage erklären sich auch Priester und strenggläubige Katholiken als Feministen; hoffen sie wohl, durch das Stimmrecht der Frauen wieder zurückzuerobern, was sie bei den letzten Wahlen mehr als je verloren, nämlich die Mehrheit und entscheidende Macht in den Kammern und der Regierung? Was kümmert uns vorläufig das! Wir wollen das Stimmrecht, um unsere weib-

lichen Rechte und Interessen auf die einzig wirksame Weise erreichen und verteidigen zu können; erst wenn die völlige zivile und politische Gleichberechtigung erreicht ist, können Mann und Frau gemeinsam Hand in Hand einem gemeinsamen Ideal entgegen gehen.

Der „Conseil international des femmes“, dessen Delegierte aller Länder am 15. und 16. Juni in Paris tagten, hält sich absichtlich und bewusst fern von allen politischen und religiösen Streitfragen und will sich nur mit dem befassen, was vor allem Frauensache und Fraueninteresse ist. Die armen Delegierten hatten knappe Zeit und viel Werch an der Kunkel; in den 2 Tagen mussten sie streng und rasch arbeiten und entscheiden und nachher noch alle offiziellen und unoffiziellen Ehren und Festlichkeiten über sich ergehen lassen. Am 14. schon nahmen die meisten von ihnen an der Konferenz von Versailles teil; so nennt sich die jährliche Zusammenkunft der Vertreterinnen einer Reihe nationaler und ausländischer gemeinnütziger oder wohltätiger Frauenunternehmen und Stiftungen; aus dieser Vereinigung und den rein feministischen Gruppen ging der Conseil national des femmes françaises hervor. Lady Aberdeen, Frau Stritt und andere Gäste sollen in Versailles gesprochen haben; leider kann ich nichts weiteres darüber berichten, da ich verhindert war, hinzugehen.

Was Freitag und Samstag von den Delegierten im Sitzungssaal des Cercle du Travail féminin geregelt und beschlossen wurde, werden unsere bewährten und sachkundigen schweizerischen Delegierten M^{me} Chaponnière und M^{lle} Vidart Ihnen wohl im Oktober an der nächsten Generalversammlung des Bundes in Lausanne mitteilen; ich bin unfähig darüber zu berichten, da ich nicht Delegierte war; erzählen kann ich nur von dem, was ich selbst sah und hörte, also leider meist von frivolen Dingen wie Lunch, Bankett etc.

Freitag Abend nach Beendigung ihrer Tagesarbeit offerierten die beiden Vereine Egalité und Groupe d'études féministes den Delegierten in dem hübschen, aber etwas kleinen Lokal neben dem Sitzungssaal einen „lunch“; man hatte es an nichts fehlen lassen wollen: Gesang, Deklamation, ein kleines Theaterstück, gedichtet von einem Vereinsmitglied, geistreiche Reden der beiden Präsidentinnen M^{mes} Vincent und Oddo, Rosen in Fülle, Leckerbissen in fester und flüssiger Form, aber leider mangelten Zeit und Platz, um all das recht zur Geltung kommen zu lassen. Gleich nachher wurden die fremden Gäste in die ersten Parisertheater geführt, wo die Logen des Präsidenten der Republik zu ihrer Verfügung standen. Samstag Morgen wurde wieder tüchtig gearbeitet, nachmittags war grossartiger Empfang durch den Conseil municipal im Hôtel de Ville. Dabei war ich auch da nicht, es soll aber „magnifique“ gewesen sein, die Begrüssungsreden, der „lunch“ und die Besichtigung der reich dekorierten Säle des Pariser Stadthauses; andere wieder erzählten, man hätte es dem Empfang angemerkt, dass er eine gezwungene, nicht eine freiwillige Verpflichtung für die Stadtväter war, welche die Frauen am liebsten samt und sonders in die Küche und Kinderstube zurückschicken möchten, und denen jetzt wohl etwas bange sei, sie werden eines schönen, nicht allzufernen Tages nicht bloss als Gäste ins Stadthaus einziehen, sondern sich dort behaglich und dauernd als Stadträtinnen niederlassen.

M^{me} Hubertine Auclerc, die Führerin der Stimmrechtbewegung, soll die Herren, die beteuerten, sie seien alle überzeugte Feministen, ganz sanft und freundlich gebeten haben, es zu beweisen, indem sie den Pariserinnen sofort das Stimm- und Wahlrecht in den Stadtrat erteilen; die Herren fanden leider keine Antwort, doch brachte sie der Vertreter des Stadtrates abends bei dem grossen Bankett, das nicht nur die fremden und einheimischen Frauenrechtlerinnen, sondern auch eine Elite von politischen, literarischen und journalistischen Persönlichkeiten vereinigte; es war eine glänzende, elegante

Versammlung von ungefähr 200 Personen, in der allerdings das weibliche Element vorherrschte, die Fräcke aber durchaus nicht vereinzelt waren. Lady Aberdeen und die übrigen fremden Damen sassen an der Ehrentafel mit den Vertretern des Stadtrates, des Ministers des Auswärtigen und andern hervorragenden Persönlichkeiten.

Natürlich wurden zahlreiche und zum Teil sehr gute Toaste gebracht, der erste von oben genanntem Abgeordneten des Stadtrates, der nach reiflicher Ueberlegung den Frauen, die er so hoch stelle, nur raten könne, der abscheulichen Politik fern zu bleiben und die viel schönere und dankbarere Rolle des „ange du foyer“ zu bewahren! Einige lebhafteste Protestationen wurden laut. Die beiden französischen Friedensapostel, der greise Frédéric Passy und der Senator d'Estournelles de Constant sprachen viel weitherziger und wiesen den Frauen vor allem ein echt weibliches Wirkungsfeld in der internationalen Friedensbewegung zu. Lady Aberdeen, die Präsidentin des Conseil international, gewann aller Herzen durch die schlichte Liebenswürdigkeit ihres Auftretens; diese hochgestellte Frau scheint das Vertrauen und die Verehrung all dieser 10 Millionen Frauen, die sie als oberste Instanz erwählt, zu verdienen; in ihrem Wesen ist nichts hochmütig Herablassendes, stolz Dominierendes oder nervös Scharfes, nur ruhige Energie und einfache Güte. Sie nannte lächelnd die meist grauhaarigen Delegierten ihre Kinder und schien damit das Los aller Frauen unter ihre mütterliche Obhut zu nehmen, denn diese Vertreterinnen von 21 Nationen repräsentieren ja wirklich so ziemlich die ganze denkende und zivilisierte Frauenwelt unseres Planeten.

Noch viel imposanter und interessanter als das Bankett vom Samstag Abend war aber die Generalversammlung des Conseil national des femmes françaises am Sonntag Nachmittag 17. Juni. Die Gegenwart der Delegierten des Conseil international auf dem Podium machte entschieden grossen Eindruck auf das zahlreiche, meist weibliche Publikum im Saal, das begriff, dass es sich hier um etwas Grosses handle, um die weltumfassende Organisation aller weiblichen Bestrebungen für Verbesserung unseres Loses und Fortschritt in jeder Form. Vielleicht, sehr wahrscheinlich sogar, strebt jeder dieser denkenden Frauenköpfe einem etwas verschiedenen Ideal der weiblichen Mission nach, aber gerade darum ist diese einheitliche Organisation so imponierend und so ungemein wichtig für unsere Sache. Alle diese Frauen sind also nicht zu kleinlich, engherzig und kurzsichtig, um sich entschlossen über ihre oft sehr grossen Ueberzeugungsdifferenzen hinwegzusetzen und sich in allen grossen Fragen zu einigen und zu unterstützen! Dass ein solch „weibliches Parlament“, wie ein grosses Pariserblatt die Konferenz genannt, etwas gemässigter und langsamer vorgeht, als die einzelnen Vereine, scheint mir nicht nur unvermeidlich, sondern auch notwendig und weise. Lady Aberdeen entrollte in ihrer gestrigen Rede kurz das Aktionsprogramm des Conseil international; sie sprach von der Friedensbewegung, der Abschaffung des Mädchenhandels und der Erlangung aller Frauenrechte im allgemeinen; darin ist das Stimmrecht wohl inbegriffen. Von einzelnen Delegierten wurde es direkt erwähnt, z. B. von der Vertreterin von Finnland Baronin Gripenberg, welche die Frauen ermahnte, es in ethischerem Sinn anzuwenden, als die Männer. Alle Delegierten sprachen nach Lady Aberdeen in kurzen Worten ihren Dank aus für den gastfreundlichen Empfang und ihre Befriedigung über das, was sie in Paris gesehen, gehört und gelernt, die meisten in mehr oder weniger fließendem Französisch, einige englisch wie die Vertreterin von Neu-Seeland, Australien, Tasmanien und die in indische Tracht gekleidete eingeborene Abgeordnete der Hindu-frauen und Perserinnen Madame Cama, die natürlich am meisten Aufsehen im Publikum erregte.

Sehr interessant waren auch die vorhergehenden Reden und Berichte der Mitglieder des Comité exécutif du Conseil national français. Die betagte, aber immer noch bewundernswürdig rüstige und energische Präsidentin, M^{lle} Sarah Monod, langjährige Leiterin des Pariser protestantischen Diakonissenhauses, in deren schlichter Erscheinung Uneingeweihte nie die Hauptvertreterin der französischen Frauenwelt vermuten würden, hielt die Eröffnungsrede; M^{me} Avril de St. Croix, eine feine, elegante Erscheinung, die ungemein tätige, gewandte und beredete Generalsekretärin, referierte über die allgemeine Tätigkeit des Conseil national im verflossenen Vereinsjahr und verwies auf die nachfolgenden detaillierten Berichte der Präsidentinnen der 4 Sektionen: soziale Hilfstätigkeit (assistance), Erziehung, Gesetzgebung und Frauenarbeit.

Alle diese Berichte waren wirklich hervorragende Leistungen, voll echt französischer Vorzüge, teils pathetisch, teils witzig, klar und geistreich.

M^{me} Weil, Präsidentin der Sektion „Hilfstätigkeit“, sprach als Konklusion der Arbeiten ihrer Sektion den Wunsch aus, die Frauen möchten sich in möglichst grosser Zahl im öffentlichen Hilfs- und Armenwesen betätigen, und zwar nicht nur als private Wohltäterinnen, worin sie ja längst ihre Befähigung glänzend bewiesen, sondern als von den Behörden angestellte und besoldete Armenpflegerinnen und Inspektorinnen der Säuglinge, die von den Eltern oder der Assistance publique auswärts in Pflege gegeben werden und unter offizieller Aufsicht stehen. Da der Direktor der Assistance publique und mehrere einflussreiche Senatoren und Deputierte für diese Reform gewonnen werden konnten, wird ihre Einführung hoffentlich nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen.

M^{me} Pauline Kergomard, geborene Reclus, Schwester des berühmten Geographen Elisée Reclus, erzählte mit viel Geist und Witz, dass die französischen Schulinspektorinnen für Kleinkinderschulen und höhere interne Mädchenschulen um ihre gesetzlich anerkannte Existenz schwer kämpfen müssten, dass erstens so wenig als nur immer möglich weibliche Inspektorinnen vom Minister ernannt werden, und dass die wenigen Auserwählten nur halb so viel Besoldung bekommen, wie ihre männlichen Kollegen. M^{me} Kergomard reklamiert laut und deutlich das Stimmrecht als einziges wirksames Abhülfsmittel für diese und viele andere Benachteiligungen weiblicher Rechte von Seiten des Staates.

M^{me} d'Abbadie d'Arrast entwirft ein sehr detailliertes Bild der frühern und jüngsten Arbeiten und vorgeschlagenen Gesetzesreformen ihrer Sektion, die von Anfang an am regelmässigsten funktioniert und darum auch am meisten geleistet hat. Es stehen ihr auch viele kompetente männliche und weibliche Hilfskräfte zur Seite — unter den letztern die Sektionssekretärin M^{me} Oddo, deren grosse Sachkenntnis in Rechtsfragen immer mehr anerkannt wird. Die Einführung der Vaterschaftsklage, die Berechtigung für die Frauen als Vormünderinnen auch anderer Kinder als ihrer eigenen und als Mitglieder der Familienräte (conseil de famille) zu figurieren, ferner die Neuschaffung einer eigentlichen gemischten Vormundschaftsbehörde z. Teil nach deutschem und schweizerischem Muster, die Gütertrennung im ehelichen Güterrecht, die Abschaffung der ehelichen Bevormundung der Frau etc. sind gewissenhaft ausgearbeitete Vorschläge der section de législation, die es wahrlich verdient, dass die Herren Deputierten und Senatoren sie ohne lange Beratung und folglich ohne viel Zeitverlust und Mühe annehmen und ihnen gesetzliche Kraft verleihen würden. In letzter Zeit hat sich die Sektion, wie Sie wissen, meistens mit Ehereform befasst und auch da viel Gutes geleistet, z. B. den ausgezeichneten Vorschlag gemacht, die Eheschliessung völlig unentgeltlich zu machen (was bis jetzt nur für die Almosengenössigen exi-

stierte), und da die Sektion der Ansicht ist, die Zahl der 11 Dokumente, die unter Umständen erforderlich sind, sei nicht leicht zu reduzieren, tut sie sicher sehr weise daran, vorzuschlagen, dass diese Papiere ebenfalls unentgeltlich auf offiziellem Weg von einem Zivilstandsamt zum andern beschafft und die Verlobten nicht mehr selbst damit behelligt werden sollen. Das wäre allerdings eine grosse Erleichterung, die sicher eine enorme Vermehrung der legalen Eheschliessungen in Frankreich zur Folge hätte. Dafür wünscht die Sektion ein ärztliches Zeugnis über den Gesundheitszustand der künftigen Ehegatten den übrigen Dokumenten beizufügen und dem Eheversprechen (Verlobung) auch gesetzliche Gültigkeit zu geben, was jetzt in Frankreich nicht existiert. Ferner spricht die Sektion den Wunsch aus, die Französinnen, die sich mit Ausländern verheiratet, möchten Französinen bleiben können, wenn sie nicht ausdrücklich wünschen, die Nationalität ihres Gatten anzunehmen.

Madame Pégard, erst seit kurzem Präsidentin der Sektion Frauenarbeit, hat das unter M^{mes} Oster und Vincent begonnene Studium der Situation der arbeitenden Wöchnerin beendet und ist zu dem unbestreitbaren Schluss gekommen, dass eine Ruhepause vor und nach der Geburt eine absolute hygienische Notwendigkeit für Mutter und Kind ist, dass die Arbeiterin aber vom Staat für den Ausfall ihres Lohnes entschädigt werden muss. M^{me} Pégard betont mit Recht, der Staat, der 2 Jahre lang seine Soldaten ernähren könne, müsse mit der Zeit auch seine Mütter 2 Monate lang erhalten. Für die künftige Tätigkeit der Sektion hat M^{me} Pégard ein reichhaltiges Programm aufgestellt; das Losungswort heisst „Erhöhung der weiblichen Arbeitslöhne“, und das Mittel dazu ist das Syndikat; die grosse Mehrzahl der Arbeiterinnen hat das noch nicht eingesehen, deshalb muss eine aktive Propaganda zu Gunsten der Arbeiterinnensyndikate organisiert werden. Die niedrigen weiblichen Arbeitslöhne, ganz besonders auch da, wo die Frau die gleiche Arbeit wie der Mann leistet und schlechter dafür bezahlt ist, als er, sind eine grosse soziale Gefahr; in den Arbeiterkreisen sind sie zum Teil die Ursache des erbitterten Hasses und Kampfes zwischen den beiden Geschlechtern; weil der Arbeiter nicht mit Unrecht die Konkurrenz der billiger arbeitenden Frau in immer mehr Branchen zu fürchten hat, bekämpft er sie rücksichtslos; müsste der Arbeitgeber beide gleich gut bezahlen, würde er für gewisse Industrien die Männer, für andere die Frauen bevorzugen, je nach der Art der Arbeit; ferner treiben die heutigen weiblichen Hungerlöhne eine Menge Unglücklicher der Prostitution in die Arme. Die Sektion stellt sich auch zur Aufgabe, die Hintergehung des Gesetzes gegen weibliche Nachtarbeit so viel als möglich bekämpfen zu helfen, indem sie die reichen Frauen darauf aufmerksam macht, dass die unentschuld bare Rücksichts- und Gedankenlosigkeit, mit der sie bei Schneiderinnen und Modistinnen ihre Bestellungen machen, diesen Anlass zur Uebertretung des Gesetzes gebe.

All diese, auch für die ausländischen Frauen sehr interessanten und lehrreichen Berichte, die ich natürlich nur sehr unvollkommen wiedergeben konnte, werden später gedruckt erscheinen und sind beim *Siège social du conseil national des femmes françaises*, 1 avenue Malakoff Paris, leicht zu bekommen. Alle grösseren Pariserzeitungen brachten abermals sympathische, zum Teil sogar illustrierte Artikel über die internationale Frauenkonferenz.

Ich bitte zum Schluss nochmals um gütige Nachsicht der Leserinnen für diesen hastigen und unvollständigen Bericht. Sie können sich sicher nicht vorstellen, wie schwer es mir fiel, ihn in meiner Muttersprache abzufassen, weil ich von all diesen Tagen her noch die französischen Ausdrücke und Wendungen in den Ohren und im Kopf habe, die sich mir immer wieder aufdrängen. Und nun wünsche ich den Frauen-

rechtlerinnen aller Nationen und auch Ihnen, liebe Leserinnen, recht schöne, ruhige und genussreiche Ferien; hier packen bereits nicht nur die fremden, sondern auch viele der einheimischen Feministinnen nach den schönen, aber ermüdenden Tagen der Zusammenkunft ihren Koffer und steigen in einen Zug, der sie weit weg von dem staubigen, lärmenden Paris ans Meer, in die Berge oder einfach in die schöne grüne Provinz führt. Mein Zug fährt übermorgen in die Schweiz, die liebe alte Heimat, wo ich vielleicht einigen von Ihnen begegnen werde.

M. Sch.-J.

Montmorency, 18. Juni 1906.

Generalversammlung des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins.

in Zug am 17. u. 18. Juni 1906.

Nach den in jeder Beziehung grossartigen Programmen der Jahresversammlungen in Rapperswil und besonders St. Gallen in Bezug auf die Darbietungen an Kunstgenuss und Gastfreundschaft, erschien es einfach unmöglich, auf diesem Wege fortzufahren, und da war es denn ein feiner Schachzug der allzeit klugen Präsidentin, die diesjährige Tagung an einen kleinen Ort zu verlegen, wo vorläufig noch gar keine Sektion vorhanden, somit die Gesellschaft auf sich selbst angewiesen war. Zug wurde erwählt und kaum war dies geschehen, so bildeten die dortigen gemeinnützigen Frauen auch gleich eine Sektion, die es sich nicht nehmen liess, auch dieser Versammlung einen etwas festlichen Charakter zu geben. — Schon Sonntag Mittag waren die Mitglieder des Zentralvorstandes erschienen, an ihrer Spitze die Präsidentin; dann kamen die Damen der Gartenbaukommission, der Kommission zur Bekämpfung der Tuberkulose, und in ernster Arbeit vergingen so 4—5 Stunden, galt es doch genau vorzubereiten und zu ermassen was morgen der grossen Versammlung in wenig Stunden klar gelegt werden sollte, von Allem was man getan und hauptsächlich noch tun wollte; und inzwischen lockte draussen der liebliche Zugersee, lockte mit Rigi und Pilatus, regem Leben am Quai, wo die gefüllten Dampfer ihre Sonntagsgäste ausluden und die Gesellschaft Schweiz. Anwälte mit grossartiger Musik unter den Fenstern vorbeizog, lockten auch die schon zahlreich ankommenden Bundesschwester, besonders aus der Westschweiz, denen es kaum möglich gewesen wäre andern Tages rechtzeitig einzutreffen. Endlich machte man doch Schluss, um der freundlichen Einladung der Sektion Zug zu folgen zu einem gemeinschaftlichen Theeabend, verschönt durch prächtige Vorträge des Männerchors und eines Liebhaberorchesters, in dessen Reihen wir mit Vergnügen ein paar junge frische Damen erblickten. — St. Gallens Beispiel trägt schon schöne Frucht! Auch hier nahm eine grössere Zahl Herren teil an dieser Begrüssung des Frauenvereins par excellence und Herr Stadtpräsident Stadlin sprach freundliche Worte des Willkommens im Namen der Sektion Zug, die noch keine Sprecherin zu haben scheint. Fr. Villiger-Keller verdankte diesen Gruss gebührend, wobei sie in rührender Weise erzählte, welch' tiefe Bedeutung es für sie habe, diese Versammlung hier in Zug abzuhalten, wo ihr Leben begonnen, sie als Gattin und Mutter die glücklichsten Jahre ihres Lebens verbracht und sie die Erfahrungen zu sammeln begann, die sie dann in Gemeinschaft mit ihrem sel. Manne nach bestem Wissen und Gewissen in den Dienst der Allgemeinheit gestellt, wo sie, dank der Mithilfe der Schweizerfrauen aus Nord und Süd, Ost und West, bereits reichen Segen gebracht und hoffentlich noch mehr bringen werden. Für alle Näherstehenden war es ergreifend zu sehen, mit welcher Kraft Frau Villiger ihren tiefen Schmerz nieder-